

Leonardo - Wissenschaft und mehr
Sendedatum: 08. Dezember 2008

Schwerpunkt: Tagelöhner der Wissenschaft Was Privatdozenten leisten und was sie verdienen

von Armin Himmelrath

O-Ton Vorlesung:

„Ja, ja, meine Damen und Herren, geht das Mikrofon? Hören Sie mich? Ja? Gut. Ich heiße Sie herzlich willkommen zu der heutigen Vorlesung, der vorletzten in diesem Semester, und ich sage es für diejenigen, die an der Klausur teilnehmen: Es ist die letzte für die Klausur. Das, was ich nächste Woche sagen werde, ist zwar auch noch wichtig, genauso wichtig wie alles andere, aber es wird nicht mehr aus Gründen der Erlernbarkeit Teil des Stoffes der Klausur sein...“

Autor: Donnerstag Nachmittag, 14 Uhr 15 im Hörsaal 06 der Universität Heidelberg. Kian-Harald Karimi hält hier seine Vorlesung über die französische Literatur von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Karimi ist beliebt bei den Studenten, obwohl sie ihn noch nicht lange kennen – denn dieses Semester in sein erstes in Heidelberg. Im letzten Sommer hat er noch an der Universität Saarbrücken unterrichtet, im Wintersemester vor einem Jahr sogar parallel an der Freien Universität Berlin und an der Universität Potsdam, und in Bonn und Leipzig war er in den Jahren davor auch schon tätig.

Autor: Kian-Harald Karimi ist Privatdozent: Ein bestens qualifizierter Wissenschaftler, der nicht nur eine Doktorarbeit, sondern auch noch eine wesentlich umfangreichere Habilitation geschrieben hat und damit rein formell alle Voraussetzungen für die Berufung auf eine Professur mitbringt. Dass man ihm das Können dafür zutraut, das zeigen seine zahlreichen Vertretungs-Professuren in den vergangenen Jahren. Nur: Die Berufung auf einen eigenen Lehrstuhl blieb für den 53jährigen Romanisten bisher trotzdem aus. Und so hangelt er sich als Privatdozent von einem Lehrauftrag zum nächsten, von einer Vertretungsprofessur zur anderen. Auch wenn das

bedeuten kann, jedes Semester in eine andere Stadt umzuziehen, erzählt der Junggeselle.

O-Ton Karimi:

„Ich denke, dass es für mich fast noch glimpflich ausgeht, eingedenk der Tatsache, dass andere ja eine Familie haben. Und nicht nur für sich, sondern auch für andere verantwortlich sind damit.“

Autor: Eigentlich – eigentlich lebt Kian-Harald Karimi in Berlin. Hier hat sich der Sohn einer Deutschen und eines Persers eingerichtet. In einer schönen Altbauwohnung, alleine mit zahlreichen Kanarienvögeln und Zebrafinken. Und mit mehr als 10 000 Büchern, die überall in der Wohnung in den Regalen stehen: spanische Literatur und portugiesische, italienische und französische, kubanische und natürlich auch deutsche. Für den 53jährigen ist seine Bibliothek die Basis seines Wissenschaftlerlebens,...

O-Ton Karimi:

„...weil ja ein Privatdozent keine Infrastruktur in der Universität hat, sondern sich diese selber in seiner Wohnung aufbauen muss. Und wenn das auch noch wegfallen würde, dann wären die Möglichkeiten für mich noch schlechter. Ich müsste wahrscheinlich die ganze Sache aufgeben, so wie ich das sehe.“

Autor: Aufzugeben, den Traum von der weiteren wissenschaftlichen Karriere, vom eigenen Lehrstuhl an den Nagel zu hängen – mit diesen Optionen muss sich Karimi tatsächlich immer wieder beschäftigen. Der Grund: sein unsicherer Arbeitsstatus und ein Wissenschaftssystem, das ihn zum Nomaden macht. Im vergangenen Semester, erzählt der 53jährige, habe er die Hälfte seines Gehalts an der Universität Saarbrücken für Reisen zwischen Berlin und dem Saarland ausgegeben. Und Lehraufträge sind manchmal sogar nur mit 153 Euro bezahlt. Nicht etwa pro Stunde oder Monat, sondern für das ganze Semester. Immer wieder war der Romanist deshalb gezwungen, auch Jobs außerhalb der Universität anzunehmen.

O-Ton Karimi:

„Ich habe in Computerschulen gearbeitet, in Nachhilfeschulen gearbeitet. Ich habe ein Buchhandelsvolontariat gemacht. Also, das heißt, ich weiß schon eigentlich ganz gut, wie es außerhalb der Universität aussieht. Aber mein Ziel war eigentlich seit dem Abitur, als Romanist zu arbeiten. Das Problem ist

natürlich: Je mehr man dafür tut, je mehr man dafür leistet, je mehr Hürden man übersprungen hat, mit Promotion und Habilitation, umso mehr möchte man dabei bleiben, das ist doch völlig klar.“

Autor: Dafür nimmt er sogar den immer wieder drohenden Absturz in die Sozialhilfe in Kauf – so wie im vergangenen Frühjahr, als der Romanist mit ausgewiesener Publikations- und Lehrerfahrung nur deshalb nicht Hartz-IV-Zahlungen beantragen musste, weil er an einem vom Arbeitsamt finanzierten Englisch-Kurs teilnahm. Er fühle sich, sagt Kian-Harald Karimi, wie ein Insekt, das versucht, einen Sandhügel zu besteigen, und das dabei immer tiefer im Sandberg versinkt.

Dabei ist der Romanist kein Einzelfall, betont Elisabeth Meyer-Renschhausen. Sie ist selber in einer ganz ähnlichen Situation: hochqualifiziert, aber ohne echte Berufsperspektive, mit einem Lehrauftrag an der FU, der Freien Universität Berlin. Deshalb gründete die Soziologin vor einigen Jahren mit anderen Betroffenen die Initiative Berliner Privatdozenten. Mittlerweile bekommt die Gruppe bundesweit Anfragen von Wissenschaftlern, die alle in einer vergleichbaren Situation stecken.

O-Ton Meyer-Renschhausen

„Man hat sich entschieden zu investieren, und man hat 'ne Promotion geschrieben und anschließend ne Habilitation, und als wir die abgeschlossen haben, da sah es noch so aus, als würden doch ziemlich viele dieser Privatdozenten doch eines Tages noch die Chance erhalten, eine Hochschullehrerstelle zu bekommen. Und um die so genannte Venia Legendi, also das Recht zu lehren, zu erhalten für die Hochschullehrerschaft, unterrichtet man dann für umgerechnet 50 Cent, hab ich ausgerechnet. Also, an der FU und in Berlin kriegen die Privatdozenten für das gesamte Semester 153 Euro.“

Autor: Und weil dafür nicht nur ein zweistündiges Seminar pro Woche abgehalten wird, sondern auch die Vor- und Nachbereitung, die Betreuung von Hausarbeiten und eventuell anfallende Prüfungen mit abgegolten sind, kommen die Discount-Dozenten im ungünstigsten Fall nur auf 50 Cent Stundenlohn. Die gleiche Leistung wird bei fest angestellten Professoren nach einer Vergleichsrechnung der Zeitschrift "Forschung & Lehre" dagegen mit 3750 Euro pro Semester vergütet. Kein Wunder, dass sich viele Privatdozenten angesichts dieser Unterschiede selber zynisch als "akademisches Proletariat" bezeichnen. Elisabeth Meyer-Renschhausen:

O-Ton Meyer-Renschhausen:

„Im Prinzip ist das Privatdozentendasein eigentlich eine nicht bezahlte Hochschullehrerschaft. Man ist sozusagen eigentlich vollständig vorbereitet für die Hochschullehrerschaft, man unterrichtet auch mit sämtlichen Prüfungsrechten, wird aber dafür überhaupt nicht bezahlt und auch sonst gibt es keine Anerkennung.“

Autor: Lehren am Rande des Existenzminimums – ein starkes Selbstbewusstsein kann man da kaum aufbauen, sagt auch Kian-Harald Karimi.

O-Ton Karimi

„Man kann davon leben. Nur, das Ganze ist eben doch befristet. Und ich stehe wieder vor der Notwendigkeit, mir einen neuen Arbeitgeber zu suchen. Und da ich bereits anderthalb Jahre lang Arbeitslosengeld bezogen habe, dürfte nicht mehr viel für mich dabei herauspringen. Es würde wahrscheinlich so laufen, dass ich noch drei oder vier Monate Arbeitslosengeld bekomme und dann bei Hartz IV landen würde. Und dann wäre es unter diesen Umständen kaum noch möglich, dass ich meine Wohnung halten könnte.“

O-Ton Meyer-Renschhausen

„Man muss versuchen, sich anderweitig Geld zu verdienen. An der HU mach ich einen bezahlten Lehrauftrag, das sind so um die 800 Euro. Also, davon kann man auch nicht leben, da müsste man mindestens vier pro Semester geben, um dann also ein sehr bescheidenes Leben führen zu können.“

Autor: Die Angst vor dem sozialen Absturz – immer wieder kommen die Betroffenen im Gespräch darauf zurück. Und sie müssen diesen Spagat mitunter jahrelang aushalten: In den Seminaren und Vorlesungen an der Universität kompetent und selbstbewusst auftreten, um bloß keine Folgeaufträge zu verlieren, und gleichzeitig permanent nach Auswegen aus einer Lebenssituation suchen, die ihnen kaum noch Auswege lässt.

O-Ton:

„Nun bin ich am Ende meiner heutigen Vorlesung. Die letzten 5 Minuten schenk ich Ihnen, ich fang jetzt nicht ein neues Kapitel an. Wir sehen uns dann in einer Woche zum letzten Mal in diesem Semester. Vielen Dank.“

Autor: Wie viele Privatdozenten in Deutschland in einer solch problematischen Lage leben müssen, darüber gibt es keine gesicherten Zahlen. Eine Anfrage beim nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerium jedenfalls bleibt erfolglos: Das

Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik führt die Lehrbeauftragten ohne feste Stelle nur in einer nicht näher differenzierten Gruppe zusammen mit wissenschaftlichen und studentischen Hilfskräften. Es ist fast so, als wolle kein Ministerium und keine Universitätsverwaltung genauer hinschauen, wenn es um das akademische Proletariat geht. Ohne die Privatdozenten läuft an den Hochschulen kaum etwas, mit ihrer Situation näher befassen möchte sich aber auch niemand. So bleiben nur grobe Schätzungen: Knapp 2000 Wissenschaftler legen bundesweit jedes Jahr ihre Habilitation ab. Dem stehen rund 3000 als offen gemeldete Professuren an Universitäten pro Jahr gegenüber, schätzt der Deutsche Hochschulverband. Doch weil etliche dieser 3000 Stellen mit Forschern besetzt werden, die bereits an einer anderen Hochschule Professor waren, bleibt längst nicht für jeden Neu-Habilitierten ein Lehrstuhl übrig. Es ist wie bei der Reise nach Jerusalem: Es gibt immer mehr Mitspieler als Stühle. Ein System, das für die Betroffenen schlimm, von den Bildungspolitikern aber gewollt sei, kritisiert Elisabeth Meyer-Renschhausen. Und von dem selbst innerhalb der Hochschulen kaum geredet werde.

O-Ton Meyer-Renschhausen

„Ich finde, dass es problematisch ist, dass die Universitäten und insofern auch der Staat da Trittbrettfahrer sind gewissermaßen dieser misslichen Situation der Privatdozenten. Und ich war erstaunt, wie viele Studenten das lange Zeit gar nicht wussten. Und ich bin jetzt eigentlich infolge der Unbeweglichkeit auf der anderen Seite, wo man überhaupt nicht bereit ist, sich überhaupt damit zu befassen mit der neuen Situation von Privatdozenten, dazu übergegangen, die Studenten zu informieren. Dass es eben kein Sekretariat gibt, was auf mich aufpasst, ob ich meine Termine nicht verschussel und Sprechstunden werden mir eben nicht bezahlt und jetzt hab ich einen Raum mit mehreren, den haben wir nach mehreren Semestern erstreiten können, wo wir Sprechstunden abhalten können – aber den kann ich nicht abschließen.“

Autor: Alles das, was Professoren als selbstverständlich voraussetzen, müssen sich die Privatdozenten selber organisieren. Dass von ihnen dennoch professorale Leistungen in Forschung und Lehre erwartet werden, versteht sich von selbst – schließlich sollen sie ja beweisen, dass sie es wert sind, irgendwann vielleicht doch einmal eine Berufung auf einen Lehrstuhl zu erhalten. Dabei gerät mitunter aus dem

Blick, dass unter dieser Situation nicht nur die Betroffenen, sondern auch die Nachwuchs-Akademiker zu leiden haben.

O-Ton Meyer-Renschhausen:

„Da gibt's kein Telefon und schon gar nicht Internet. Und natürlich leiden die Studenten ja auch darunter, dass dieser Zugang zu den üblichen Hilfsmitteln nicht vorhanden ist und man von zuhause aus das machen muss und nicht immer das Geld hat, sich dann einen neuen Computer zu kaufen und dann eben auch die Studierenden nicht so gut bedienen kann wie das ein Hochschullehrer, wo sozusagen alles da ist, vom Kalender führenden Sekretariat bis zum WiMi, der die Bücher abholt und rechtzeitig zurückbringt, bis zum Telefon und so weiter.“

Autor: Und trotzdem. Kian-Harald Karimi ist trotz jahrelanger Rückschläge, trotz unzähliger Bewerbungsverfahren immer noch sicher, den für ihn richtigen Weg gewählt zu haben. Romanistik-Professor, das ist schließlich sein Traumberuf. Und diese Hoffnung will und kann der 53jährige einfach nicht aufgeben.

O-Ton Karimi:

„Ich habe mich seit dem Sommer 2000 eigentlich ständig auf Professuren beworben. Das sind so viele, dass ich sie eigentlich gar nicht zählen kann. Also, ich denke, wenn man fünf Jahre lang C4-Professuren vertreten hat und etliche Magister- und Examenskandidaten über die Runden gebracht hat, dann hat man doch eigentlich bewiesen, dass man in der Lage ist, ein erfolgreicher Hochschullehrer zu sein. Oder?“